

Dialog ist durch nichts zu ersetzen!

Ein Interview mit Anna-Maria Fischer, Leiterin des Referats Dialog und Verkündigung über eine dialogische Grundhaltung und Praxis in Kirche und Gesellschaft

von Gertrud Bliersbach

Das heutige Referat Dialog und Verkündigung wurde bereits 1974 von Joseph Kardinal Höffner gegründet, damals noch als „Ökumenische Kontaktstelle für Nichtchristen“ (ÖKNI), mit dem Ziel, für Menschen da zu sein, die im Zuge der Arbeitsmigration nach Deutschland kamen. Anfangs leistete „ÖKNI“ vor allem Beratung in sozialen Fragen und zeigte so ganz konkret: Die Kirche ist eine menschenfreundliche, solidarische Kirche.

Die Kontaktstelle entwickelte sich im Laufe der Zeit immer weiter und bietet heute als Referat Dialog und Verkündigung zahlreiche [Fortbildungen](#) für haupt- und ehrenamtliche Multiplikatoren in unterschiedlichen Tätigkeitsfeldern an.

Anna-Maria Fischer leitet seit April 2017 in Nachfolge von Dr. Werner Höbsch, der in den Ruhestand ging, das Referat. Rundblick sprach mit ihr über aktuelle Aufgaben und Herausforderungen.

Rundblick: Frau Fischer, welche Themengebiete umfasst die Fachstelle?

Anna-Maria Fischer: Unser Referat umfasst thematisch ein breites Spektrum: Interreligiöser Dialog, Ökumene und der Bereich der Sekten- und Weltanschauungsfragen. Es geht also um alle Außenkontakte zu anderen Religionen, Konfessionen und Weltanschauungen. Der Name „Dialog und Verkündigung“ bringt zum Ausdruck: Dialog ist immer auch Verkündigung, Auskunft und Zeugnis über das Eigene und zugleich Respekt vor Andersheit und Vielfalt. Auf der anderen Seite sehen wir in unserer alltäglichen Arbeit, dass Verkündigung heute nur mit Mitteln des Dialogs gehen kann.

Rundblick: Können Sie das konkretisieren?

Fischer: Dialog heißt zum einen von der eigenen Sicht erzählen können, zum anderen: Zuhören. Für Menschen, die überzeugt sind von ihrem Standpunkt ist dies oftmals gar nicht so einfach. Zuhören bedeutet, sich selbst zurückzunehmen und dem anderen Raum und Respekt zu geben für seine eigene, berechnete Sicht. Ich denke, dass Jesus selbst so gehandelt hat. In dieser scheinbaren Schwäche liegt



Wichtig: Austausch und Zugewandtheit im gemeinsamen Gespräch, kultur- und religionsübergreifend.

Foto: Referat Dialog und Verkündigung

unsere größte Stärke als Christen. Wenn die Form, wie wir Menschen begegnen, und der Inhalt unserer Botschaft übereinstimmen, wird spürbar, was mit Liebe und Zugewandtheit gemeint ist. In dieser Form von Begegnung mit Menschen haben wir die Chance, Gott zu begegnen und selbst als Menschen und als Christen glaubwürdig zu werden. In diesem Sinne sind wir vom Team des Referats überzeugt, dass eine dialogische Grundhaltung und Praxis für Kirche und Gesellschaft insgesamt durch nichts zu ersetzen sind. Mit Papst Franziskus Worten gesprochen: „Nichts ist verloren, wenn der Dialog wirklich praktiziert wird.“

Anna-Maria Fischer (Jg. 1983), gebürtig aus dem Erzbistum Köln, studierte in Bonn, Jerusalem und Münster Katholische Theologie (Diplom), Islamwissenschaft und Vergleichende Religionswissenschaft (Magister).



Seit 2015 ist sie im Referat Dialog und Verkündigung im Erzbischöflichen Generalvikariat tätig, seit 2017 leitet sie das Referat.

Rundblick: Warum ist es als Katholik wichtig, mit anderen Religionen im Gespräch zu bleiben?

Fischer: Aus meiner Erfahrung kann ich sagen, dass mich nichts in meiner eigenen christlichen Identität so gestärkt hat wie das Gespräch mit Gläubigen anderer Religionen oder mit Nichtgläubenden. Ihre Fragen haben mich dazu gebracht, nach dem Fundament meines Glaubens zu suchen und auskunftsfähiger zu werden. Der Dialog mit ihnen hat mich mutiger gemacht, zunächst Selbstverständliches in Frage zu stellen und hierdurch meinen Glauben zu vertiefen. Ich freue mich, dass dieser Lernprozess nie enden wird. Im Dialog mit anderen Religionen und Konfessionen habe ich auf besondere Art und Weise die Erfahrung gemacht, dass ich meine eigene katholische Kirche liebe und in ihr beheimatet bin. Mich es macht umgekehrt froh, Menschen zu treffen, die in ihrer Religion beziehungsweise Konfession beheimatet

sind und mir ihre „Schätze“ zeigen. Es ist vergleichbar mit Reisen in andere Länder und der Begegnung mit Menschen dort: Man bewundert die Schönheit der anderen Lebenswelten, ist aber auch froh, in die eigene Heimat – in meinem Fall das Rheinland – zurückzukehren.

Rundblick: Wo sehen Sie aktuelle Herausforderungen?

Fischer: Mir sind sozialetische Aspekte im Dialog mit anderen Religionen und Konfessionen zunehmend wichtiger geworden. Zum Beispiel arbeiten wir seit vielen Jahren in einem Arbeitskreis mit christlichen und muslimischen Nachwuchswissenschaftlern zu sozialetischen Themen. Die gemeinsame Verantwortung für unsere Gesellschaft und die Welt verbindet alle – besonders religiöse – Menschen. Ein großes globales Thema in Zukunft werden der Klimawandel und seine Folgen sein. 2018 planen wir zum zweiten Mal eine Tagung zur Umweltethik aus jüdischer, christlicher und muslimischer Perspektive. Daran werden sich auch Umweltinitiativen aus den verschiedenen Religionen beteiligen. Wichtiger noch als die theoretische Beschäftigung ist der praktische Einsatz für bedürftige Menschen, wie z.B. für geflüchtete Menschen, die vor dem Nichts stehen. In vielen Gemeinden nehme ich wahr, dass Menschen sich religionsübergreifend für geflüchtete Menschen engagieren. Ich finde es spannend, dass sich auch viele Menschen engagieren, die nicht zu den üblichen Messbesuchern gehören. Vielleicht könnte dies ein Modell für die vielen anderen Felder sein, in denen gemeinsames Engagement nötig ist. Eine zentrale Herausforderung für Deutschland ist die Integration. Hiermit meine ich nicht nur Zuwanderung, sondern insgesamt die Integration verschiedener Menschen in unsere Gesellschaft. Bildung, individuelle Förderung und Zukunftsperspektiven für möglichst viele Menschen zu ermöglichen sind gemeinsame Aufgaben. Sie können nur gelingen, wenn wir nicht weiter warten, bis „die Politik“ sie für uns löst, sondern selbst aktiv und kreativ werden. Die andere Seite besteht darin, wachsam gegenüber Fundamentalismen von verschiedenen Seiten zu sein. Auch hier hilft häufig der Dialog: Wahrnehmen, Nachfragen und Einschreiten, wenn Menschen sich in ungute Richtungen entwickeln.

Rundblick: Wo setzen Sie Schwerpunkte in Ihrer Arbeit?

Fischer: Ein Schwerpunkt liegt in der Arbeit mit jüngeren Menschen. Neben den bereits seit Jahren

bewährten Fortbildungen in interreligiöser Kompetenz für verschiedene Zielgruppen haben wir nun auch einen Kurs für junge Menschen (18-28 Jahre) zu „Interreligiösen Dialogbegleitern“ entwickelt. Wir wollen sie bereits während des Studiums oder der Ausbildung für interreligiöse Themen interessieren und konkrete Projekte mit ihnen gemeinsam planen. Im ersten Kurs, der im Herbst 2017 an drei Wochenenden stattfand, nahmen 23 sehr engagierte junge Menschen teil, Christen und Muslime.

Rundblick: Was würden Sie Mitarbeitern in Pfarrgemeinden vor Ort gerne mitgeben?

Fischer: Ich beziehe mich nun bewusst nicht nur auf mein eigenes Arbeitsfeld, sondern antworte ganz allgemein.

In den Gemeinden vor Ort liegt ein enormes Potenzial. Menschen sehnen sich nach Heimat, danach von Menschen erkannt zu werden und sie zu kennen. Ich glaube, dass Pfarrgemeinden Dialogorte sein können, in denen Menschen sich möglichst voraussetzungslos willkommen fühlen und anderen Menschen begegnen können. Diese sind und werden zukünftig wichtige Orte von Kirche sein. Der andere zentrale Aspekt ist die Sehnsucht nach Solidarität. Kirche hat die Chance, ein Ort zu sein, an dem alle Menschen sich immer mehr auf ihr Menschsein besinnen, ihre Stärken und Talente gegenseitig fördern, ihre Schwächen und Nöte gemeinsam tragen und zusammen lernen, mit ihrer Unterschiedlichkeit konstruktiver umzugehen.

Rundblick: Frau Fischer, vielen Dank für das Gespräch.

Kontakt und Informationen unter:

http://www.erzbistum-koeln.de/seelsorge_und_glaube/kirche_im_dialog/